

## **Familienbande, Mauerbau und Mauerfall**

*Friedrich Schorlemmer April 2010*

1949 wurde nicht nur ein Land geteilt, es wurden auch Familien zerrissen.

Sie lebten unter geteiltem Himmel auf einer geteilten Erde. Nicht nur ein Eiserner Vorhang wurde 1946 heruntergelassen, sondern 1961 auch noch eine Betonmauer aufgerichtet. Was waren das für glückhafte Momente, als wir uns nach dem 9. November 1989 tränenreich in den Armen lagen. Endlich war die willkürliche Trennung unseres Landes samt der zahlreichen Familien überwunden. Wir konnten überraschend wieder frei zueinander kommen.

Familienbande hatten sich 40 Jahre lang als stabil erwiesen. Doch Familienbande implizieren Doppeldeutiges. Das ist schon eine ziemlich große Ost-Bande, die wohl dachte, sie könne sich auf die Tasche der West-Verwandten setzen. Jetzt kam plötzlich die ganze Ostbagage an und hielt die Hand auf. Und die Westseite reagierte erst großzügig, dann bald streng: Das haben wir uns alles hart erarbeitet. Nun macht ihr mal.

In 40 Jahren willkürlicher Teilung durch Eisernen Vorhang, verschärft durch die Beton-Mauer, hatten die Familienbande im Großen und Ganzen gehalten und uns zusammengehalten.

Der vom historischen Schicksal eher begünstigte Westteil half. Symbolisch und wirklich. Unvergessen, wie brutal die SED gesellschaftliche Führungskader zwang, alle NSW-Kontakte (ins sog. nicht-sozialistische Wirtschaftsgebiet) abubrechen, ja, sich von Verwandten im Westen regelrecht – mit Unterschrift! – loszusagen. Karriere oder Westfamilie, das war hier die Frage. Doch übertreiben wir nicht; wir lebten nicht in Korea!

So bitter insbesondere der 13. August 1961 war, an den ich mich persönlich sehr genau erinnere, weil meine Lebensträume mit 17 Jahren zerplatzten und ich mich, nun gänzlich alternativlos lebend, eingesperrt fühlte.

Wie wichtig, ja auch überlebenswichtig waren die Familienverbindungen jahrzehntelang gewesen, zumal die DDR in erheblichen Versorgungskrisen steckte, als fleißig von Tanten, Großmüttern, den Schwestern und Brüdern im Westen Pakete geschickt wurden. „Geschenksendung – keine Handelsware“

Das Wort „Westen“ hatte offiziell-ideologisch einen abwertenden Sinn, alltagspraktisch einen faszinierenden Sinn: West-Paket, West-Geld, West-Auto, West-Besuch, West-Sender, West-Zeitung, West-Waren, West-Reise. West-Beziehungen hatten trotz allem mehr Reiz als Vitamin B oder Parteiprivilegien.

Vor 50 Jahren war die „Nato-Plane“ Kunstfaser- Symbol für West-Beziehungen und Wrangler geradezu ein Bekenntnis – später selbst mit FDJ-Hemd, nachdem die Direktoren auf Jeans-Verbote verzichten mussten.

Klänglich der Versuch, mit Ostmarke „Wisent“ oder „Fuchs“ gleichzuziehen. Wie stolz war da einer, der eine West-Jeans hatte. Wie gut hatte Plenzdorf das Lebensgefühl der doppelten Wirklichkeit in seinem Stück „Die neuen Leiden des jungen W.“ eingefangen, *so* gut, dass selbst Westler dieses Stück bestens verstehen konnten.

Allabendlich begingen fast alle geistige Republikflucht mit Westfernsehen oder Westradio – bis auf die ganz Linientreuen. Die Westwerbung sorgte für sehr gezielte Wünsche an die Westfamilie. Musste es denn wirklich der Gehä-Füller oder die Milka-Schokolade sein? fragte sich der Westteil leicht genervt.

Der Ostteil der Familie blieb in dieser Zeit im Wesentlichen der empfangende – materiell und politisch, weniger menschlich. So groß die Freude, so groß die Qual der Bedanke-Mich-Briefe. DDR-Deutsche (den Begriff Ost-Deutsche gabs damals nicht) versuchten sich zu revanchieren mit Dresdner Stollen und Spitzenklöppeleien, mit (später verbotener) Leinenbettwäsche, Eterna-Platten und „klassischen“ Büchern.

West-Pakete führten zu einer Art Familienfest. Alle saßen um den Tisch, wenn das wertvolle Band aufgeknüppert wurde. Sie halfen durchaus auch der DDR-Mangelwirtschaft, knappe Devisen zu sparen. Wenn man nur einmal zusammenrechnet, wie viele zig Tonnen Kaffee in den Osten verschickt worden sind! Und jedes West-Paket war ein Schlag ins Gesicht einer Gesellschaft, die sich als historisch überlegen fühlte und mit ansehen musste, dass der Westen bessere Ware in besserer Verpackung anbot. Der Westen hatte Attraktivität, nicht zuletzt durch die Qualität seiner Produkte. Die Volkswirtschaft der DDR konnte immer weniger mithalten, nicht zuletzt wegen der „organisierten Verantwortungslosigkeit“, aber auch wegen einer Ökonomie, die den starren Planvorgaben der Partei und nicht den realen Bedürfnissen der Menschen entsprachen. Marx statt Markt eben.

West-Pakete hatten durchaus auch eine nicht zu unterschätzende soziale Funktion. Ich weiß, wovon ich rede, wenn ich behaupte, eine zehnköpfige Familie mit dem 500-Ostmark-Gehalt des Vaters konnte kaum ohne West-Pakete und ihre oft schon getragene, aber gute Kleidung leben.

Später forderten die DDR-Behörden – schikanös! - eingelegte behördliche Desinfektionsbescheinigungen.

Filmaufnahmen vom August `61 an Stacheldraht und Mauer gehen einem immer noch tief. Geradezu erlösend wirkte da das Passierschein-Abkommen 1962, bis dann mit dem Grundlagenvertrag 1972 sogar

Freunde, mit täglich 25 DM Eintrittsgeld, einreisen konnten. Es bildeten sich Freundesbände mit familienähnlichen Formen, meist vermittelt durch kirchliche Kontakte. Regelmäßige Treffen mit westlichen Partner-Studentengemeinden infizierten den Osten mit freiheitlichem Gedankengut, auch mit den emanzipatorischen Aufbrüchen der 68iger Generation, ohne allerdings deren sozialistisch-abstrakte Illusionen und verächtliches Reden von der FDGO zu teilen. Wir hatten's real.

Mehr und mehr durfte man aus familiären Gründen in den Westen fahren. Natürlich wurde mancher Westfamilie die ganze Ostbagage zu viel. Sie mussten einige Mühen auf sich nehmen, rechtzeitig Beglaubigungen besorgen und erlebten dann, wie Ostdeutsche gar nicht wegen der Familie, sondern wegen der „West-Reise“ gekommen waren und so gern im Lande umherfahren, statt lange am familiären Kaffeetisch zu sitzen.

Und Westgeld brauchten sie auch noch...

Mit dem Ende der Mauerzeit wurde plötzlich alles anders. Die Mauer hat uns getrennt und in der Tiefe verbunden. Wie weit die Entfremdung inzwischen gegangen war, spürte man erst, als die Mauer weg war. Wie tief sie noch in uns ragt. Ostdeutsche wurden häufig ziemlich undankbar und Westdeutsche ziemlich ungerecht – als ob wir die ganze Misere zu verantworten gehabt hätten.

Wir spürten nun erst richtig, wie weit wir voneinander wohnten und daß wir uns nicht mehr so gut verstanden wie vorher. Hinzu kamen natürlich leidige Erbstreitigkeiten. Selbst verkommene Häuser kriegten ja plötzlich wieder Wert.

Ostdeutsche besuchten ihre westdeutschen Verwandten kaum noch, wo sie doch jahrelang vom freien Reisen geträumt hatten. Der westdeutsche Teil hatte vielfach das Gefühl, benutzt worden zu sein. Doch bloß gierig auf West-Pakete mit Jacobs, Jeans und Kassettenrecorder?

Fast wehmütig blicken manche zurück auf die schwere Zeit, in der man sich sehr aufeinander und aneinander freute und intensive, ganz unabgelenkte Gespräche hatte. Das Trennungsleid hatte seine ganz eigene Lust. Westbesuch war irgendwie etwas Geheiligt, eine West-Reise galt als das Allerhöchste.

Wir sind wieder im Normalfall unserer familiären Beziehungen angekommen, denn Familie ist und bleibt doch das, was auf dem Sofa sitzt und übelnimmt, wie Tucholsky treffend bemerkte. Und wie verstrickt waren doch viel Ostverwandte gewesen, wie ätzend hatten viele Westdeutsche ostdeutsches Gehabe gefunden. Jetzt wird mal alles wirklich ehrlich ausgesprochen, auch über die unmögliche Familientante, die man aus durchsichtigen Gründen durchs ganze Land chauffiert hatte. („Denkt ihr, wir

hätten nicht gemerkt, dass ihr euch für den Eigengebrauch euer Toilettenpapier mitgebracht hattet, unsere Rohre aber davon verstopft wurden?“  
höre ich allen Ernstes.)

Den leicht bitteren Nachgeschmack kann man am besten dadurch loswerden, dass man über alles, was schwierig war und was jetzt so stinknormal wird, einfach befreiend lacht, etwa mit den Filmen „Go, Trabbi, go“, mit der „Sonnenallee“ oder mit der „Sehnsucht nach Drüben“. Wolfgang Stumph avanciert zum gesamtdeutschen Familien-Sachsen. So mögen sie uns! Und er ist einer von uns!

Die 40 Jahre Teilung sind nostalgischer Dauererzählstoff: „Weißt du noch, wie der DDR-Zoll...?“

Über die Gegenwart haben wir uns herzlich wenig zu erzählen, es sei denn, Ossis würden mal leise anfragen, ob der Marx in der Kritik am Kapitalismus nicht ein bisschen Recht gehabt hätte. Und ob die Westdeutschen nicht genauso angepasst gelebt hätten, wären sie mit uns eingesperrt gewesen.

Überall ist jetzt Westen, der siegreiche und immer noch zubutternde, nicht mehr über Familien, sondern über den Soli - denken viele im Westen. Arroganz lässt sich genauso wenig schnell ablegen wie Wehleidigkeit.

„Ihr“ und „wir“ werden noch einige Zeit brauchen, ehe wir alle „wir“ sagen, mit unseren Unterschieden aus der Zeit bis 1989. Es heiratet sich längst hin und her; die geteilte Nation heiratet sich wieder zusammen und vergisst deshalb kaum die Verwurzelungen, hier und dort. Sich gegenseitig bereichernd.